

Rezensionen

PRINTMEDIEN

DICHTERNACHLÄSSE: literarische Sammlungen und Archive in den Regionalbibliotheken von Deutschland, Österreich und der Schweiz / hrsg. von Ludger Syré. – Frankfurt, M.: Klostermann, 2009. – 406 S.: Ill.; 25 cm ([Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie / Sonderbände]; 98)

Literaturverz. S. 40–45

ISBN 978-3-465-03635-7 Gewebe: EUR 79,00

In schon fernen und ja doch erst kaum vergangenen Zeiten begann die Besprechung eines Sammelbandes üblicherweise mit einer formalen Inhaltsbeschreibung, um denjenigen, denen das Buch nicht vorliegt, einen zumindest selektiven Eindruck von der thematischen Bandbreite zu verschaffen. Dies nimmt uns der Bayerische Verbundkatalog dankenswerterweise ab – über die Titel der insgesamt 27 Beiträge informiert das dort gesammelt hinterlegte Inhaltsverzeichnis.

Der Band widmet sich den Dichternachlässen in Regionalbibliotheken – doch was haben wir unter einer Regionalbibliothek zu verstehen? Als Kriterium, was als Regionalbibliothek gelten darf und was nicht, dient offenbar die aktive Mitwirkung in der AG der Regionalbibliotheken in der Sektion IV des DBV bzw. der heutige Status als Regionalbibliothek. Ob diese sehr bibliothekarische und gegenwartsorientierte Sichtweise freilich jenen, denen der Sammelband doch wohl vordringlich nutzen will, den nicht bibliothekarisch ausgebildeten Forscherinnen und Forschern, hinreichend bekannt und verständlich sein mag? Zumindest blendet die Beschränkung auf die AG-Mitglieder zahlreiche, darunter sehr bedeutende Bibliotheken regionalen Charakters aus, die allein aufgrund ihres mangelnden Mittuns in der AG oder aufgrund anderer Formalaspekte keine Berücksichtigung fanden. Das »Rheinische Literaturarchiv« im Düsseldorfer Heinrich-Heine-Institut mit seinen über 50 regional geprägten Nachlässen fehlt somit leider ebenso wie das exzellente Dortmunder Fritz-Hüser-Institut. Wer sein Selbstverständnis von der Regionalbibliothek hin zur wissenschaftlichen Stadtbibliothek ändert, wird nur erwähnt, nicht aber seiner Bedeutung entsprechend beschrieben. Dass sich dies »für unser Buch besonders nachteilig auswirken« würde, teilt der Herausgeber am Beispiel der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund mit ihren nicht

weniger als 80 literarischen Nachlässen sogar mit (S.14f.), schenkt ihnen gleichwohl im vorliegenden Band keine eingehendere Beachtung. Ausgeklammert werden auch die Staatsbibliotheken, in denen ebenfalls regionales Kulturerbe gepflegt wird. Nicht zuletzt mit der Trilogie seiner »Münchener Romane« ist der in Oberschlesien gebürtige Heinz Piontek auch als Münchner bzw. bayerischer Dichter zu verstehen; sein Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek bleibt jedoch außen vor.

Unstrittig zählt die ULB Bonn zu den Regionalbibliotheken, deren Handschriftenbibliothekar Michael Herkenhoff jedoch einschränken muss, man konzentriere sich im eigenen Haus »auf den Erwerb wissenschaftlicher Nachlässe. Das Sammeln von Schriftstellernachlässen überlässt sie dem Bonner Stadtarchiv (...)« (S.48f.). Letzteres aber – es verwahrt ein gutes Dutzend durchaus nennenswerter Nachlässe – fällt leider durch den Rost der Kriterien.

Zu wenig Erwähnung findet somit ganz allgemein die Tatsache, dass Dichternachlässe durchaus auch in Archiven aufbewahrt werden können; erinnert sei aufgrund seiner traurigen Bekanntheit hier an das Historische Archiv der Stadt Köln. Aber auch in kleineren Archiven lagern attraktive Nachlässe; genannt sei hier nur der Nachlass von Albert Vigoleis Thelen im Stadtarchiv des niederrheinischen Viersen. Der kulturelle Reichtum der Regionen bringt nun einmal zugleich auch eine Zersplitterung der Überlieferung mit sich – und wer sich auch nur annähernd umfassend über Dichternachlässe in Regionalbibliotheken informieren möchte, sollte tiefer schürfen als hier geschehen, spartenübergreifend arbeiten und auch die kaum zählbaren Sammlungen der Museen, Kirchen und Klöster, Parteien, Universitäten und Schulen – im Görres-Museum in Düsseldorf etwa befinden sich 9.000 Blatt handschriftliche Aufzeichnungen des namhaften Dichters und Übersetzers Johann Heinrich Voß – in den Blick nehmen.

So überaus lesenswert der Beitrag über den Nachlass Victor Klemperers auch ist – seine Existenz in diesem Band macht freilich einen weiteren Widerspruch des Sammelbandes deutlich, die unscharfe Definition des »Dichters« nämlich. Der Romanist Klemperer ein Dichter? Doch wohl kaum, trotz seiner

bekannten Tagebücher. Legt man den Dichterbegriff jedoch großzügig aus und integriert auch jene Nachlasser, die sich auf ihren Lehrstühlen beruflich mit Dichtung und Dichtern beschäftigten, weitet sich das zu traktierende Feld möglicher Nachlässe enorm aus und hätte auch der ULB Bonn erlaubt, den Nachlass des kaum minder bedeutenden Romanisten Ernst Robert Curtius ins Feld führen zu dürfen. (Einige Beiträge und meldende Bibliotheken wandten einen solchen »erweiterten Dichterbegriff« auch tatsächlich an, so dass das Register auch die Nachlässe des Literaturverlegers Paul Zsolnay, des Linguisten Alfred de Saussure und des als Nacherben des Nachlasses von Stefan George vorgesehenen Claus Schenk Grafen von Stauffenberg umfasst.)

Ein großer Teil der in Rede stehenden Dichternachlässe entstand vor 1945 – wie verhält es sich also mit den zumindest zu vermutenden Sammlungen in Regionalbibliotheken des ehemaligen deutschen Ostens? Gerne hätte man gelesen, ob und wie sich die Pflege deutschsprachiger Quellen in Stettin, Breslau und Danzig heute vollzieht.

Die Nachlässe eines einstmals territorial zergliederten Kulturraumes und eines heute föderal und somit neuerlich dezentral organisierten Staates wie Deutschland in Gänze zu beschreiben, ist eine kaum zu stemmende Herkulesaufgabe, so dass wohl allenfalls segmentweise vorgegangen werden kann, indem einzelne Bundesländer mit der gebotenen Ausführlichkeit in den Blick genommen werden. (Verwiesen sei hier auf: Literarische Nachlässe in Nordrhein-Westfalen. Ein Bestandsverzeichnis. Bearb. von Dagmar Rohnke-Rostalski, Wiesbaden: Reichert 1995 [Schriften der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, 14], das freilich, getreu seinem Titel, Gelehrtenachlässe quasi völlig ausspart. Vgl. neuerdings auch: www.rheinischeliteraturnachlaesse.de/) Den gesamten deutschsprachigen Raum abzudecken, wie der Herausgeber es sich vornahm, ist zwar anerkennenswert ambitioniert, muss aber notwendigerweise zu deutlichen Abstrichen bei der Vollständigkeit der Verzeichnung führen.

Das Register des Buches ist leider ein Register nur der Nachlasser, nicht aber sämtlicher im Buch erwähnter Namen. Wenn also berichtet wird: »Ende

der fünfziger Jahre kamen mit der Korrespondenz des Journalisten und Schriftstellers Franz Servaes auch viele Briefe bedeutender deutscher Dichter in die Sammlung, darunter Heinrich Mann, Gerhart Hauptmann, Stefan Zweig und Franz Wedekind« (S. 107), so vermerkt das Register allein den nicht ganz so relevanten Servaes, nicht aber die in seinem Nachlass enthaltenen Briefe der ungleich bedeutenderen Autoren.

Als »Nachschlagewerk« zu dienen, so der eigene Anspruch (S. 9), wird dem Verzeichnis wohl kaum vergönnt sein, denn allzu lückenhaft und uneinheitlich sind die Informationen. So nennt die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek in Kiel insgesamt 63 literarische Nachlässe ihr Eigen (S. 353); namentlich genannt werden indes nur 21.

So dankenswert die Einbeziehung auch Österreichs und der Schweiz ist: bei der Behandlung Österreichs wird ausgerechnet das Regionale weitgehend ausgespart. Eingehend werden die hochkarätigen Sammlungen ausgerechnet der Österreichischen National(!)bibliothek wie auch die anspruchsvollen Aufgaben der ÖNB beschrieben; auch die Wienbibliothek und die Vorarlberger Landesbibliothek in Bregenz erhalten eigene Aufsätze, doch damit ist zu Österreich bereits alles gesagt.

Anders für die Schweiz: zwar liegt auch hier der Schwerpunkt beim Schweizerischen Literaturarchiv an der National(!)bibliothek in Bern, doch werden immerhin auch die Sammlungen in Aargau, Basel, St. Gallen, Schwyz, Solothurn, Zürich, Genf, Lausanne und Neuchâtel kurz vorgestellt.

Weitaus wertvoller als der Verzeichnisteil stehen die Textbeiträge da: neben 17 Porträts einzelner Nachlässe und Sammlungen sind dies vor allem die substanziellen Aufsätze von D. Hellfaier, M. Herkenhoff und M. Lörzer/Th. Mutschler, die kenntnisreich das Wesen eines regionalen Nachlasses, seine Erwerbungswege und seine Online-Präsentation nachzeichnen. Besonders hingewiesen sei abschließend auf die pointierten Beiträge von Günter Scholdt (Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass) und von Reinhard Feldmann, der in seinem Birgit Schneider gewidmeten Aufsatz das wichtige Thema der Bestandserhaltung in herausragender Weise erörtert.

Martin Hollender

HILLER VON GAERTRINGEN, JULIA: *Diese Bibliothek ist zu nichts verpflichtet außer zu sich selbst: Erhart Kästner als Direktor der Herzog-August-Bibliothek 1950–1968 / Julia Freifrau Hiller von Gaertringen.* – Wiesbaden: Harrassowitz, 2009. – 378 S. : Ill. ; 18 cm (Wolfenbütteler Hefte ; H. 23) Literaturverz. S. 330–366 ISBN 978-3-447-05879-7 Pp.: EUR 20.00

Eine Bibliothek, die nur zu sich selbst verpflichtet sei – mit einem solchen unzeitgemäßen Bekenntnis würde sich heute ein Bibliothekar seine Karrierechancen gründlich ruinieren, gehört es doch allerorten zum Einmaleins des »Bibliotheksmarketings«, den Nutzen für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft nach außen geradezu marktschreierisch zu verkaufen. So versuchen ganze Heerscharen des Berufsstandes, sich als Ver-

treter der »geistigen Tankstellen einer Nation«, wie es Altbundeskanzler Helmut Schmidt einst formulierte, in der bundesdeutschen Wissensgesellschaft zwischen PISA-Misere und einer überhastet zusammengekochten »Sauce Bologna« an den Hochschulen zu positionieren. Wer aber goutiert schon den herben Liebreiz einer Tankstelle? Wer eine gesehen hat, kennt im Prinzip alle, unter welcher Flagge des einen oder anderen Mineralölkonzerns sie auch firmieren mögen. Und so ist die Beliebigkeit, die Austauschbarkeit, der schleichende Auflösungsprozess der institutionellen Singularität in den Weiten des World Wide Web die vielleicht größte existentielle Bedrohung, der Bibliotheken mit unverwechselbarem Profil in der Vergangenheit heute ausgesetzt sind.

Julia Hiller von Gaertringen, frischgebackene Direktorin der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe, porträtiert mit ihrer biographisch-bibliothekshistorischen Studie Wirken und Denken eines intellektuellen Querkopfes und Sonderlings, den es in der deutschen Bibliothekslandschaft nicht mehr gibt, vielleicht auch nicht mehr geben kann. Der gebürtige Schweinfurter verbrachte Jugend und Schulzeit in Augsburg; sein Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie absolvierte der Spross eines Gymnasiallehrers in Freiburg, Kiel und Leipzig und schloss es mit einer Dissertation über Wahn und Wirklichkeit im Drama der Goethezeit ab. Der Beruf des Bibliothekars führte ihn zunächst an die Sächsische Landesbibliothek in Dresden, wo er 1934 die Leitung der Handschriftenabteilung übernahm und ein Buchmuseum aufbaute. Nach einer Auszeit vom bibliothekarischen Brotberuf als Sekretär Gerhart Hauptmanns, nach Kriegseinsatz und Kriegsgefangenschaft in Ägypten wollte der Freigeist unter den gegebenen politischen Umständen in der Sowjetischen Besatzungszone nicht nach Dresden zurückkehren. In Wolfenbüttel, einem Provinznest des niedersächsischen Zonenrandgebietes, das der überwiegenden Mehrheit der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft allenfalls als Herstellungsort eines Kräutersnappes im Zeichen von Hirsch und Kreuz geläufig war, suchte der Griechenlandkenner seine schon zu Dresdener Zeiten gereifte Vorstellung von einer *Bibliotheca illustris*, einer schönen, lichtvollen, strah-



DIE REZENSENTEN

Prof. Dr. Thomas Bürger, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), 01054 Dresden, Thomas.Buerger@slub-dresden.de

Prof. Dr. Winfried Gödert, Fachhochschule Köln, Institut für Informationswissenschaft, Claudiusstr. 1, 50678 Köln, winfried.goedert@fh-koeln.de

Dr. Martin Hollender, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Potsdamer Str. 33, 10785 Berlin-Tiergarten, martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

Dr. Sven Kuttner, Universitätsbibliothek München, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München, Sven.Kuttner@ub.uni-muenchen.de

Dr. Marianne Riethmüller, Hochschul- und Landesbibliothek Fulda, Hochschule Fulda, Heinrich-von-Bibra-Platz 12, 36037 Fulda, Marianne.Riethmueller@hlb.fulda.de

lenden, herrlichen Bibliothek zu realisieren. Unverwechselbar sollte das Haus werden; und auf diesem Weg ließ sich der bekannte Literat nicht beirren. Er ging ihn gegen alle bürokratischen Widerstände hartnäckig und konsequent. Dabei waren seine Ausgangsbedingungen 1950 alles andere als hoffnungsvoll: Zerbroschene Fensterscheiben aus dem Krieg, katastrophale sanitäre Verhältnisse, ein Katalogisierungsrückstau von 170.000 Bänden, gerade einmal 12.000 DM für den Erwerbsetat und fünf Mitarbeiter. In den 18 Jahren seiner Leitungstätigkeit formte er die »Herzog Augias Bibliothek«, wie Kästner sein Haus anfänglich gern zu bezeichnen pflegte, obschon der Terminus nach seinen eigenen Angaben nicht von ihm stammte, zu einer geisteswissenschaftlichen Forschungsbibliothek mit erstklassiger Adresse von Weltrang, der es aber zunächst an einer elementaren Voraussetzung für fundierte Wissenschaft und Forschung gebrach: In Wolfenbüttel fehlte vor allem die aktuelle Forschungsliteratur, deren konsequenter Ausbau erst seinem Nachfolger Paul Raabe als Direktor in »Bibliosibirsk« gelang. Leibniz als Vorbild vor Augen bereicherte der Schöngest das Schatzhaus europäischer Geistesgeschichte der Frühen Neuzeit um eine Sammlung von Malerbüchern der klassischen Moderne und führte damit die bibliophile Tradition des Hauses in die Gegenwart. Nicht zuletzt ließ er das im Palazzo-Stil der florentinischen Renaissance errichtete Bibliotheksgebäude völlig umbauen und gab der Institution ein ihrem enzyklopädischen Selbstverständnis entsprechendes Erscheinungsbild. Lange bevor der Gedanke der Bestandserhaltung in der deutschen Bibliothekswelt Einzug hielt, schuf Kästner eine Restaurierungswerkstatt, die bis heute eine Wegweiserfunktion einnimmt. Bei allem unerschrockenen Engagement für seine Bibliothek hielt der Autor eines nicht kleinen literarischen Œuvres gleichwohl Distanz zum Berufsstand; bis auf wenige Ausnahmen betrachtete er seine Kollegen als »trockene Stumpfköpfe«, die alljährlichen Bibliothekartage in der Woche nach Pfingsten waren ihm ein Greuel, das er nur widerwillig auf sich nahm, denn mit den Repräsentanten des deutschen Bibliothekswesens halte er es »immer nur einen oder zwei Tage aus.« In seiner selbstgewählten Isolation fühlte sich Kästner in-

des recht wohl, das abgelegene Wolfenbüttel bot ihm auch eine Fluchtborg, in die sich der stille Schriftsteller der deutschen Nachkriegsära mit seiner stilistisch ausgefeilten und kunstvoll komponierten Prosa zurückziehen konnte.

Julia Hiller von Gaertringen beleuchtet mit ihrer Lebensbeschreibung, die auf einer überaus umfangreichen Quellenbasis beruht, eindrucksvoll eine bibliothekarische Gedankenwelt, die größtenteils versunken ist; sie wird auch nicht mehr wiederkehren. Fraglos ist die Attraktivität der Originale geblieben, sie zieht bis heute Wissenschaftler aus aller Welt nach Wolfenbüttel. Ob man den Verlust der Kästner'schen Bibliothek als Wille und Vorstellung wider den Zeitgeist ein Stück weit bedauern oder als überfällige Entrümpelung in einer auf ubiquitärer Verfügbarkeit ausgerichteten Informationswelt begreifen will, mag der Leser nach der Lektüre für sich selbst entscheiden. Dass diese Welt, diese ebenso unzeitgemäße wie profilbildende Vorstellung von einer *Bibliotheca illustris* in der Erinnerung weiterhin existieren kann, verdankt das bibliothekarische Gedächtnis der Mühe und Sorgfalt der Karlsruher Bibliotheksdirektorin; ihr ist ein glänzend formuliertes, ebenso lehrreiches wie streckenweise geradezu unterhaltsames Opus gelungen. Ihr fast 400 Seiten zählendes Werk im Westentaschenformat von 18 auf knapp zwölf Zentimetern lässt sich gleichwohl nicht immer handlich lesen; das ist indes nicht ihr, allenfalls dem Verlag anzukreiden – oder vielleicht doch besser den nicht gerade filigranen Händen des Münchner Rezensenten.

Sven Kuttner

INFORMATION, INNOVATION, INSPIRATION : 450 Jahre Bayerische Staatsbibliothek / hrsg. von Rolf Griebel und Klaus Ceynowa. Red.: Klaus Haller. – München : Saur, 2008. – 706 S. : Ill. ; 25 cm

Bibliogr. S. 669–701

ISBN 978-3-598-11772-5 Pp.: EUR 128.00, ca. sfr 205.00 (freier Pr.)

GRIEBEL, ROLF: Die Bayerische Staatsbibliothek : eine Positionsbestimmung zum 450-jährigen Gründungsjubiläum ; [450 Jahre BSB, Bayerische Staatsbibliothek] / von Rolf Griebel und Klaus Ceynowa. Bayerische Staatsbibliothek, München. – München : Bayerische Staatsbibliothek, 2009. – 71 S. : Ill. ; 24 cm
ISBN 978-3-88008-001-0 kart.

Im Jahr 2008 ist die Bayerische Staatsbibliothek als »Bibliothek des Jahres« ausgezeichnet worden. Im frisch renovierten Gebäude konnte sie mit hochkarätigen Veranstaltungen – wie der großen Jubiläumsausstellung »Kulturkosmos der Renaissance« oder der Präsentation der neu erworbenen Ottheinrich-Bibel – ihr 450-jähriges Bestehen feiern. Komplementär ist mit dem Ausbau des Digitalisierungszentrums und der Einrichtung eines Zentrums für Elektronisches Publizieren die moderne Serviceinfrastruktur den neuen Anforderungen des 21. Jahrhunderts angepasst worden. Als wäre dies noch nicht genug, haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einen umfangreichen Aufsatzband vorgelegt, mit dem die zahlreichen Arbeitsfelder des alten und neuen, gleichermaßen traditionsreichen wie innovativen Hauses vorgestellt werden. Weil ein solch dicker Sammelband wohl von kaum einem Politiker und Bibliotheksstrategen durchgelesen werden kann, haben die Herausgeber im September 2009 eine komprimierte Positionsbestimmung nachgelegt. Auch diese Kurzfassung umfasst stolze 71 Seiten, was zeigt, dass wir es mit einer besonders reichen, besonders kreativen Bibliothek, mit einem Glücksfall der europäischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte zu tun haben.

Die Bayerische Staatsbibliothek prägt mit ihrer lang gestreckten Fassade die königliche Ludwigstraße zwischen Siegestor und Feldherrenhalle und stellt sogar die altherwürdige Residenz in den Schatten. Während die Ruhmeshalle immer etwas dunkel und abgestanden wirkt, sind die Universität und die Bibliothek die wirklich hellen und lebendigen Orte dieser Prachtmeile. Der Architekt Friedrich von Gärtner nannte sein Gebäude zwar selbst einmal abfällig »eine langweilige Bücherkaserne« (S. 136), aber die Außentreppe mit den Statuen des Aristoteles (Philosophie), Hippocrates (Heilkunde), Homer (Dichtung) und Thucydides (Geschichte) sind längst Kult – Besucherströme gehen an sieben Tagen der Woche von morgens acht Uhr bis um Mitternacht ein und aus und zeigen, wie aus Tradition Zukunft wird, Tag für Tag.

Haushaltsdefizite exzellent ausgeglichen

Der Jubiläumsband beginnt mit einer Bilanz des Generaldirektors. Rolf Griebel



stellt die Leistungen, die Ziele und die aktuellen Herausforderungen dar. Die Spitzenstellung bei den Serviceangeboten als »Teil der virtuellen Nationalbibliothek und als Forschungsbibliothek von hohem nationalen und internationalen Rang« soll gehalten, die überregionalen Dienstleistungen ebenso wie der »infrastrukturelle Beitrag zur Exzellenz der beiden Münchner Universitäten« (S. 38) ausgebaut und die Innovationsfähigkeit in Zusammenarbeit mit leistungsstarken Partnern (von der Deutschen Forschungsgemeinschaft bis hin zu Google) gesichert werden. Die Klage über den Ressourcenabbau gleich zu Anfang der Festschrift (Absinken der Stellen zwischen 1999 und 2005 von 487 auf 454,5 mit der Erwartung eines weiteren Stellenabbaus bis zu 10 %) sowie die Offenlegung der nominalen Kürzung des Erwerbungssetats zwischen 2003 und 2006 um 14 % oder 1,6 Mio. EUR führte in kürzester Frist zur einer politischen Trendwende. In der 2009 gedruckten, selbstbewussten Positionsbestimmung kann bereits Entwarnung gegeben werden, denn »eine mit Nachdruck intensivierte Lobbyarbeit« führte dazu, dass die BSB »ab 2007 zur Sicherung der Nachhaltigkeit ihres Leistungsangebots einen deutlichen Stellenaufwuchs« erfuhr und zudem »im Nachtragshaushalt 2008 eine Aufstockung des Erwerbungssetats« erfolgte, »die die Kürzungen der Jahre 2003 bis 2006 nominal – wenn auch nicht in der Kaufkraft – kompensiert.« (S. 31) Damit zeigt Bayern, dass Bibliothekspolitik als integraler Bestandteil exzellenter und nachhaltiger Wissenschaftspolitik verstanden und Leistung belohnt wird.

— 450 Jahre bewegte Geschichte

Rund einhundert Seiten der Jubiläumsschrift widmen sich der Geschichte der Institution, den historischen Jubiläen im »Gegenzauber des Vergessens« (S. 124) und – im einzigen von einem externen Autor, dem Ordinarius für Bayerische Landesgeschichte verfassten Beitrag – der Einbettung in die Bayerische Geschichte und in die globale Wissensgesellschaft. Klaus Haller skizziert die Anfänge als Hofbibliothek, die frühen wegweisenden Erwerbungen (die Sammlungen Fugger, Schedel und die der frühen Musikalien), die Integration der Akademiebibliothek, die Öffnung für ein breiteres Publikum am Ende des 18. Jahr-

hunderts und die Einrichtung von Zimelienzimmer und Schauvitruinen am Anfang des 19. Jahrhunderts, um der Schar der »Bibliotheksgucker« (S. 141) Herr zu werden. Unvergleichlich und legendär war der Zuwachs in der Folge der Säkularisation zwischen 1773 (Aufhebung des Jesuitenordens) und 1817, der das Kapital der Bibliothek versechsfachte. Mit dieser Konzentration der reichen Bestände aus rund 150 Klöstern und Stiften in der – seit 1806 königlichen – Landeshauptstadt wurden die großen Bibliotheken z. B. der im 17. Jahrhundert in Deutschland herausragenden Verlags- und Buchmetropole Nürnberg oder der im 18. Jahrhundert europaweit ausstrahlenden Silber- und Grafikstadt Augsburg auf die Ränge verwiesen. Deshalb benötigte die jetzt Königliche Bibliothek mit den in München zentralisierten Bestandsmengen einen entsprechend großen und repräsentativen Neubau. Während der König es 1843/44 kaum erwarten konnte, endlich auf der Prachttreppe dieses Neubaus zu schreiten, musste sich der Bibliotheksdirektor ganz prosaisch um die dringend benötigten Stellen eines Hausmeisters und Heizers kümmern. Im Nationalsozialismus wurde verbotenes Schrifttum weggesperrt, worüber die Ausstellung »Giftschrank« im Jahr 2002 eindrucksvoll informierte. Am Ende des Krieges war der Prachtbau zu 85 % zerstört, von rund 2 Mio. Bänden waren 500.000 verloren.

Die Wiederaufbauleistung bis in die 70er Jahre war der zweite Grundstock für die heutige Blüte: die Gebäude wurden saniert und erweitert, der Büchergrundbestand mit der Ersatzbeschaffung auch kostbarster Kriegsverluste systematisch vorangebracht. Der Sputnikschock, die Sorge vor dem technologischen Rückstand des Westens in den 50er Jahren, forcierte die Entwicklung Bayerns zum Land der Bildung und Wissenschaft. Mit dem Einzug moderner Informationstechnologien wurden die Bibliotheken »zum Treibstoff für die moderne Wissensgesellschaft« (S. 80).

— Schatzhaus des kulturellen Erbes

Vier Beiträge sind den Handschriften und der Handschriftenerschließung, den Inkunabeln und der Restaurierung gewidmet. Der immense Handschriftenschatz mit 37.400 abendländischen und 16.500 orientalischen Handschriften und die weltweit größte Inkunabel-

sammlung sind allein schon Grund genug für ein leistungsstarkes Institut für Buch- und Handschriftenrestaurierung. Die Tiefenerschließung von Handschriften und Inkunabeln in gedruckten Katalogen wird seit langem kombiniert mit Kurztitelverzeichnissen in Datenbanken, so dass eine sinnvolle Balance gesucht wird zwischen schnellem Datenbankzugriff und einer gründlichen wissenschaftlichen Beschreibung, ohne die eine Forschungsbibliothek nicht auskommen kann. Die Verankerung von Handschriften- und Inkunabelnachweisen auch im Verbundkatalog erleichtert den Nutzern den Zugriff auf verschiedene Medienarten unter einer Suchoberfläche. Da auch die Handschriften und Inkunabeln in die umfangreichen Digitalisierungsinitiativen eingebunden sind, werden der Bestandsnachweis, der Bestandszugriff und die Bestandssicherung in neuer Qualität und Effizienz miteinander verbunden.

Über all diese Fortschritte lässt sich in den Beiträgen viel Nützliches nachlesen. Angesichts der Fülle an Informationen könnten so eindrucksvolle Hinweise wie der, dass seit den 1970er Jahren der »Anteil für Ausgaben für Handschriften und alte Drucke – einschließlich der Sonder- und Drittmittel – am Gesamterwerbungssetat ... häufig über 20 Prozent und nie unter 10 Prozent« lag, beinahe überlesen werden. Dabei ist die fortlaufende technisch-organisatorische Modernisierung die eine Seite des Fortschritts, ebenso wichtig aber ist die Erhöhung des Kapitals, wie sie in der Bayerischen Staatsbibliothek vorbildlich betrieben wird. Selbst wenn deutliche Rückgänge bei den rückwärtigen Erwerbungen zu verzeichnen sind, so lagen und liegen sie doch immer noch deutlich über 1 Mio. EUR im Jahr. Glückliches Bayern, einmal mehr.

Mit dem systematischen Ausbau der Sammlungen des 16. Jahrhunderts im Rahmen der verteilten »Sammlung deutscher Drucke 1450–1912« korrespondiert das 1969 begonnene »Verzeichnis der im deutschen Sprachgebiet erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16)« unter der Federführung der BSB. Es folgte das VD 17, das in fortgeschrittener Technologie heute über 270.000 Drucke des 17. Jahrhunderts aus zehn deutschen Bibliotheken nachweist. Und beim gerade begonnenen VD 18 ist die BSB selbstver-

ständig wieder Partner, wobei die Digitalisierung inzwischen mit Google eine neue Dynamik erreicht hat. Der Ausbau der Sammlungen und die professionelle Erschließung nach den jeweils modernsten Methoden ist eines der Markenzeichen der BSB.

„Kompetenzzentrum für digitale Dienste“

Klaus Ceynowa eröffnet die vier Beiträge zu diesem Themenkomplex und verdeutlicht mit eindrucksvollen Zahlen den Rückgang der Nutzung der klassischen Bibliothek im Internetzeitalter. Danach sind – über alle Fachrichtungen hinweg – die wöchentlichen Bibliotheksbesuche von Wissenschaftlern von 40 % im Jahr 2001 auf 22,5 % im Jahr 2006 zurückgegangen, 2011 werden es nur noch 18,5 % sein. »Allein im Bereich der Arts & Humanities geben 40 % der Befragten an, auch in 2011 noch mindestens einmal wöchentlich die Bibliothek aufsuchen zu wollen.« (S. 242) Angesichts eines solchen Strukturwandels müsse die Bibliothek, wenn sie die Forscher erreichen will, Bestände und Informationen so schnell wie möglich ins Netz stellen und von der Boutique-Digitalisierung (Ronald Milne) zur Massendigitalisierung übergehen (S. 246). Seine Analyse der Internetökonomie ist ebenso klar wie überzeugend: Google, die zur Zeit 30 Mio. Bücher aus 26 großen Bibliotheken der Welt scannen, »geht es letztlich um die Anreicherung seines Suchindex mit Content, über den die Mitbewerber nicht verfügen.« (S. 250) Mit diesem Suchindex aber fänden die Bibliotheksmagazine mit ihren oft ungehobenen oder wieder vergessenen Schätzen und Informationen »nun genau den Distributionskanal, um ein zwar weltweit verteiltes, aber ... signifikantes Nachfragepotential zu erreichen« (S. 251): »... der einzigartige, immer schon auf eine internationale Nutzung berechnete Bestand der Bibliothek erreicht endlich ihre ebenfalls immer schon vorhandene, aber aufgrund weltweiter Verstreutheit bisher nicht effizient adressierbare Klientel.« (S. 252) Die »Google Digital Copy« werde die »Library Digital Copy« ausgezeichnet ergänzen: »Die Aufbereitung großer digitaler Textkorpora für spezifische wissenschaftliche Nutzungsinteressen und ihre Einbettung in netzbasierte Forschungs- und Lernumgebungen« bleibe ein Kerngeschäft

der Bibliotheken, dem sich die BSB entschieden widme (S. 250).

»Information in erster Linie«

Unter dieses Leitbild wird das Drei Pfeiler-Profil der BSB gestellt: Sie ist (1) Schatzkammer des schriftlichen Kulturerbes, (2) Multimedialer Informationsdienstleister für Forschung, Lehre und Studium, (3) Innovationszentrum für digitale Informationstechnologie und -services. Das gemeinsame Band ist bei aller Unterschiedlichkeit der Arbeitsfelder – von der Erwerbung bis zur Bestandserhaltung und digitalen Vermittlung – die Nutzerorientierung. Die Nutzer sind nach der Zahl der Fragensteller beim zentralen Auskunftssystem QuestionPoint zu 37 % Wissenschaftler, gefolgt von 31 % Studierenden und 16 % öffentlichen Einrichtungen und Firmen (S. 345). Bei einer Aufschlüsselung nach aktiven Entleihern und Besuchern führen die Studierenden mit 61,5 %, gefolgt von Wissenschaftlern und wissenschaftlichen Einrichtungen mit 28,2 % und 5,9 % Privatanutzern. Längst hat sich die BSB der jungen Klientel geöffnet und große Teile der universitären Literaturversorgung übernommen. »Es bleibt jedoch zu hoffen, dass die Bibliotheken der beiden Münchener Universitäten aufgrund der Mehreinnahmen durch die Studienbeiträge und die wünschenswerte besondere Förderung als zentrale Einrichtungen deutscher Elite-Universitäten ebenfalls deutlich an Anziehungskraft gewinnen.« (S. 365) Einen solchen Ausblick auf die benachbarten Bibliotheken, auf das gesamte universitäre und außeruniversitäre Bibliothekssystem Bayern sähe man gerne weiter ausgeführt, kommt er doch in dem Jubiläumsband zu kurz.

Die lokale Anziehungskraft der BSB wird durch die überregional ausgerichteten, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Sondersammelgebiete (SSG) zusätzlich gestärkt. Mit den fachlichen SSG Altertumswissenschaften, Geschichte und Musikwissenschaft sowie den regionalen SSG-Schwerpunkten Deutschsprachige Länder, Frankreich und Italien sowie Osteuropa konnten weit über 500.000 Monographien, 10.000 Zeitschriften und in großem Umfang Mikroformensammlungen erworben werden. Für all diese konventionellen Sammelgebiete wurden attraktive Virtuelle Fachbibliotheken auf-

gebaut, so auch für das jüngst von der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen übernommene SSG Informations-, Buch- und Bibliothekswesen.

Mit der Bayerischen Landesbibliothek online (BLO) wurde ein vorbildlicher regionaler Informationsservice eingerichtet, an dem sich inzwischen rund 30 Einrichtungen beteiligen. So werden heterogene Bestände nutzerfreundlich fokussiert und zugänglich gemacht. Der Bibliotheksverbund Bayern (BVB) bündelt inzwischen über 16 Mio. Titel von über 100 bayerischen Bibliotheken mit mehr als 30 Mio. Bestandsnachweisen. Eine weitere Informationsaggregation bietet das Portal Gateway Bayern mit Angeboten zahlreicher externer Partner wie den Verbünden und weiterer Bibliotheken. So arbeitet die BSB mit großer Dynamik nach außen wie nach innen an einem »organisatorischen Maßanflug für hybride Zeiten«: »Selten waren die Bibliotheken in ihrer Geschichte einem solchen Veränderungsdruck ausgesetzt, selten war die Notwendigkeit, adäquate organisatorische Antworten auf neue Herausforderungen zu finden, so groß wie heute«, bilanziert Klaus Kempf den Prozess der Integration des Münchener Digitalisierungszentrums (MDZ) in die Hauptabteilung Bestandsaufbau und Erschließung (S. 559). Um diese große »Produktionsachse« der BSB sind die zahlreichen Fach- und Spezialabteilungen in einer Matrixstruktur angeordnet und vernetzt.

Ein Lehrbuch für die Ausbildung

Das Jubiläumsbuch der Mitarbeiter der Staatsbibliothek ist ein gutes und illustres Lehrbuch für angehende Bibliothekare. Selbst die Reformen der Ausbildung für den höheren Bibliotheksdienst mit dem Schwerpunkt auf einer stärkeren Praxisorientierung werden darin bilanziert und die Anforderungen an die künftigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen benannt (S. 548). Das Ende der Festschrift ist schließlich dem Marketing und der Öffentlichkeitsarbeit gewidmet. Während Stakeholder oft in Museen, Theatern und Opernhäusern anzutreffen sind, »zählen (sie) im Regelfall jedoch nicht zu den Nutzern von Bibliotheken.« (S. 628) So bleibt es oftmals bei wohlwollendem Desinteresse und Sonntagsreden. Deshalb ist ein aktives Stakeholder-Marketing notwendig: die

Innovationskräfte und Exzellenz müssen verdeutlicht, die Bibliothek als Marke ins Bewusstsein gerückt werden. Hier geht die BSB furchtlos und erfolgreich voran und stellt die repräsentativsten Räume als Event-Location zur Verfügung. So kommt das funktional oft beklagte große Treppenhaus zu neuem Glanz und neuer Wirkung und dient der Identifikation und Bindung wichtiger Bevölkerungskreise an das Haus.

Das Buch bietet also eine abwechslungsreiche Lektüre. Für seine Funktion als Nachschlagewerk fehlt ihm ein Register, aber immerhin sind der Volltext in *de Gruyter Reference global* durchsuchbar und die einzelnen Artikel im Pay-per-view als PDF erhältlich. Aber auch die Buchform behält hier ihre Berechtigung. Die Festschrift dokumentiert facettenreich, welche Entwicklung die Bayerische Staatsbibliothek in 450 Jahren genommen hat. Bei künftigen Jubiläen wird man es als Dokument vom Anfang des 21. Jahrhunderts mit Erstaunen in die Hand nehmen und sich wundern, wie schnell und grundlegend sich die Bibliothek in den weiteren Jahrzehnten verändert haben wird. Das Großartige an der Bayerischen Staatsbibliothek und ihren engagierten Mitarbeitern ist, dass sie diese Entwicklungen prägen, ohne Unterlass Projekte in die Hand nehmen und damit die Fortschritte des Bibliothekswesens in Deutschland maßgeblich gestalten. So ist das Jubiläum eine gute Gelegenheit, für dieses erfolgreiche Engagement zu danken. Nicht nur die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bayerischen Staatsbibliothek sind stolz auf dieses Haus, sondern auch die Kolleginnen und Kollegen außerhalb Bayerns.

Die Marke der BSB: »Information in erste Linie« mag man feinsinnig oder vielleicht sogar zu nüchtern finden. Richtig ist es in jedem Falle. Das Motto der Zürcher Zentralbibliothek ließe sich freilich auch auf München übertragen: »München hat viele schöne Seiten. Die meisten in der Staatsbibliothek.«

Thomas Bürger

INFORMATIONEN- UND KOMMUNIKATIONS-UTOPIEN / Petra Grimm/Rafael Capurro (Hg.). – Stuttgart : Steiner, 2008. – 161 S.: Ill., graph. Darst.; 24 cm (Medienethik ; Bd. 7) Literaturangaben ISBN 978-3-515-09266-1 kart. : EUR 23.00, sfr 39.10 (freier Pr.)

Das vorliegende Buch enthält die Beiträge des sechsten Symposiums zur Medienethik der Stuttgarter Hochschule der Medien und ist dem Thema gewidmet, dass die Etablierung einer neuen Medientechnologie zu jeder Zeit als Reaktion auf das bis dahin Unbekannte und Neue positive wie negative Zukunftsvisionen erzeugt hat. Die moderne Medienlandschaft mit dem Internet bietet mannigfaltig Beispiele für Erwartungen und zukünftig vielleicht auch zunehmend Ängste. In den Beiträgen des Buches werden Fragen untersucht wie: Welche Mythen und Utopien sind in der Geschichte der Informations- und Kommunikationsmedien entstanden und auch heute noch virulent? Was sagen sie über die Welt aus, in der wir leben? Welche ethischen Perspektiven sind für eine zukünftige Gestaltung der Informations- und Wissensgesellschaften zu berücksichtigen? Der Themenvielfalt soll hier durch eine etwas genauere Vorstellung der einzelnen Beiträge entsprochen werden.

Die Einleitung ist ungewöhnlich. *Rafael Capurro* als einer der beiden Herausgeber gibt nicht eine Vorausschau auf die enthaltenen Beiträge, sondern bietet eine inhaltliche Hinführung auf die folgenden Diskussionen. Schwerpunkt ist dabei die Herleitung der historischen Zusammenhänge der Utopie-Idee aus der Aufklärung bis in die heutige Zeit. So gewinnt man schnell einen Eindruck vom möglichen Nutzen von Utopie-Ideen, liefern sie doch Kriterien für die bewertende Einordnung von realen Entwicklungen jenseits blanker Verheißungs- oder Verdammungsmetaphern. Als zentralen Merksatz kann der Leser aus diesem Abschnitt mitnehmen, dass jeder Gewinn durch Schaffung neuer Möglichkeiten einen Verlust durch Aufgabe von Freiräumen nach sich zieht. Technische Entwicklungen haben Konsequenzen für die Gestaltungsformen von Sozialgemeinschaften, stellen neue Abhängigkeiten her und beeinflussen damit personales Handeln bzw. Nicht-Handeln.

Belege für diesen Merksatz bietet der folgende – recht abstrakte – Beitrag

»Ubiquitous Computing als konkrete Utopie« von *Klaus Wiegelerling* in reichem Maße. In Überspitzung formuliert, wird hier das Szenario beleuchtet, dass die Allgegenwart von informationsverarbeitenden Systemen, die die ganze Lebenswelt des Einzelnen durchdringen (Ubiquitous computing), die Fähigkeit des Einzelnen zur Auseinandersetzung mit seinen Lebenswelten, die Herausbildung seiner personalen Identität herabsetzen können. Stärke des Beitrages ist dabei nicht der vielleicht pessimistisch anmutende Tenor, sondern die Angabe von Argumenten, die es zu widerlegen gelte, wenn man der informatischen Durchdringung der eigenen Lebenswelt etwas abgewinnen kann. Der Entwicklungslinie Mensch, Maschine und Menschmaschine widmet sich *Michael Nagenborg* in seinem Beitrag »Wenn Roboter alles wissen und Kühlschränke nicht lügen« und zeigt auf, in welche Zwickmühlen der Einzelne geraten kann, wenn »intelligente Maschinen« Teile der Alltagsorganisation übernehmen. Anregend ist dabei die Diskussion um die Möglichkeit zur »Lüge« für die Lebensbewältigung und die Konsequenzen einer Vereitelung dieser Möglichkeiten durch Maschinen.

Weitere Beiträge sind den Entwicklungen gewidmet, wie wir sie heute in der Informations- und Medienlandschaft erleben. Die nach den ersten Beiträgen wünschenswert gewesene Rückbindung von Utopien an bereits reales oder zu prognostizierendes Geschehen kann dabei nicht immer durchgehalten werden. So wäre es interessant gewesen, in dem Beitrag von *Tassilo Pellegrini* mit dem Titel »Semantic Web als konkrete Utopie – Eine praktische Annäherung« zu erfahren, was es denn rechtfertigt, vom Semantic Web als Utopie und nicht nur als eine informationstechnische Weiterentwicklung bereits vorhandener Strukturen zu sprechen. So wird zwar verheißen, im Semantic Web würden tief liegende Probleme der semantischen Informationsverarbeitung (etwa die Kontexterkenntnis von Suchanfragen) gelöst, der originäre Lösungsansatz der eingesetzten Technologie bleibt jedoch verborgen. Ebenso die Rückbindung an zu lösende Gegenwartsprobleme, die ehemals noch im Kontext der Wissensgesellschaft gesehen wurden. Schon der zur Beschreibung von Aussagen im Semantic Web vorgestellte statische Repräsentationsansatz muss



technologieimmanente Zweifel an einer Eignung zur dynamischen Wissensrepräsentation aufkommen lassen, weitergehende Vorstellungen zur Veränderung der Informations- und Kommunikationsstrukturen gar nicht berücksichtigt. So ist dieser Beitrag – leider – nur eine Mischung aus Schilderung von Faktischem aus konkreten Projekten, positiv konnotierter Antizipation von technisch Möglichem und Widersprüchlichem, aber keine Hilfe zur Erarbeitung einer eigenen Position zum Semantic Web als Informations- und Kommunikationsutopie. Zu oberflächlich werden Potenziale zur Gestaltung nützlicher Hilfsmittel durch Einsatz semantischer Technologien vermengt mit Aussagen der vermeintlichen Lebens- und Arbeitsweltenverbesserung, die eher Verheißungscharakter haben.

Besitzt das Semantic Web durchaus noch einen fiktionalen Charakter, so ist der Beitrag »TV kontra Web: Mythos Medien – Medienmythen« von *Falko Blask* an der allgemeinen Erfahrungswelt orientiert. Im Rahmen einer auf die moderne Informations- und Mediengesellschaft übertragenen Diskussion um Mythen und Kulte stellt er etwa Aussagen, wie die folgende zur Diskussion: »Der Glaube an eine grundsätzliche Verbesserung des Privat- oder Arbeitslebens durch vernetzte Kommunikation und schnellen Zugang zu Botschaften und Informationen lässt sich durchaus als mit kultischen Handlungen verbunden interpretieren.« (S. 67) Daraus leitet sich ab, dass eine mythologisierende Betrachtung (etwa des Internet) die Funktion hat, rational nicht Verstandenes (vielleicht für den Einzelnen auch nicht Verstehbares) als für die eigene Erfahrungswelt zugänglich zu machen und beherrschbar erscheinen zu lassen. Nicht allein, aber besonders durch Internet und Massenmedien wird der Mythos wieder zum Gegenwartsphänomen, indem er uns, die wir doch sonst eher die Prinzipien einer als rational verstandenen Aufklärung für unser Denken und Handeln in Anspruch nehmen, die Furcht vor dem Unbekannten nimmt und für Undurchschaubares die prinzipielle Sinnhaftigkeit garantiert? Eine sicher diskutierbare, aber doch reizvolle Sicht auf viele Erscheinungsformen in diversen Darstellungen, Mailinglisten und Diskussionsforen.

Ein spezielles Medien-Szenario greift *Hans Kräh* in seinem Beitrag »Filme als

Zeitreisen: Medienszenarien in Zukunftsszenarien« auf, der für die Darstellung von Endzeitwelten in Filmen untersucht, wie darin Wissen und Information weitergegeben werden und welcher Status dabei welchen Medien zukommt. Mit der These, dass es sich in den filmischen Darstellungen nicht um ein visionäres Weiterdenken in die Zukunft handelt, sondern um Rückbindungen an die Gegenwart, werden Rückschlüsse auf den aktuellen Umgang mit den gegenwärtigen Medien gezogen.

Uwe Jochum präsentiert seinen Beitrag »Zur Zeit wird hier der Raum – Die digitale Inversion des Karfreitagszaubers« im Bemühen, den historischen Standort in die Debatte um Utopien des Informationszeitalters einzubringen. Im Kern bedeutet dies für ihn, die Geschichte medientechnischer Entwicklungen seit Einführung der Schrift als Prozess der »Ablösung der Kommunikation aus einem gemeinsamen Handlungsraum« (S. 110) zu sehen. Hieraus folgt die Bedeutung des ersten Teils des Titels: nicht die räumliche Dimension beeinflusst die Kommunikation, sondern allein die zeitliche. Verbunden mit einem Universalcode zur Repräsentation entsteht die Vorstellung von einer unmittelbaren Verfügbarkeit von allem für alle. Selbst der Kommunikationspartner wird in den Eigenzeitraum des Ich als mediale Entität integriert. Die mediale Repräsentation garantiert jedoch nicht die Herstellung einer Sinnesebene; die ist allein durch synchrone Kommunikationsvorgänge und Beteiligungshandlungen erreichbar. Ob im Rahmen einer Diskussion über Informations- und Kommunikationsutopien die Schlussfolgerung, »mehr als je nötig ist eine platonische Anamnese« (S. 113), die einzig mögliche ist, sollte Gegenstand weiterer Diskussionen bleiben. Die Rückbesinnung auf historische Standorte und die Herstellung einer »Versammlung räumlich kopräserter Sprecher und Hörer« (S. 113) sind nicht die einzigen Parameter für eine Diskussion über Sinnstiftung.

Abgerundet wird das Buch durch zwei Beiträge, die nur knapp erwähnt werden sollen. Von dem Beitrag »Der cybergnostische Imperativ: Sich lesen in Zeiten virtueller Versuchsspiele« von *Thomas Nisslmüller* fühlt sich der Rezensent überfordert; es soll daher hier bei einer reinen Erwähnung bleiben. Der ab-

schließende Beitrag von *Manfred Lang* mit dem Titel »Good Night, and Good Luck! Zur Geschichte informationspolitischer Utopien« entwickelt anhand einer Reihe von Beispielen sowohl eine Typologie von Informationsutopien und gibt dabei Einblick in die Realität informations- und medienpolitischer Handlungsformen in unterschiedlichen Regierungs- und Gesellschaftsstrukturen.

Als Fazit lässt sich festhalten: Es handelt sich um ein anregendes Buch, die Beiträge regen auf ganz unterschiedliche Weise dazu an, bestehende Informations- und Kommunikationsutopien auf ihre positiven wie negativen Potenziale zu hinterfragen. Die besondere Stärke einiger Artikel kann darin gesehen werden, den Leser nicht gleich mit Antworten zu überfallen. Vielmehr erhält man viele Argumente und Einblicke, die es unterstützen, Wege zu eigenen Positionen für Fragestellungen zu finden, die sonst mehr durch plumpe Verheißungen oder kommerzielle Interessen geprägt sind. Dass solcherart Texte nicht immer leichte Lektüre sind, nimmt man dafür gerne in Kauf.

Winfried Gödert

ZUR ERFORSCHUNG MITTELALTERLICHER BIBLIOTHEKEN: Chancen – Entwicklungen – Perspektiven / hrsg. von Andrea Rapp und Michael Embach. – Frankfurt, M.: Klostermann, 2009. – 460 S.: Ill., Kt.; 25 cm ([Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie / Sonderbände]; 97) ISBN 978-3-465-03630-2 Gewebe: EUR 99.00

Der 97. Sonderband der Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie beinhaltet die Vorträge, die anlässlich der 2. Trierer Handschriften- und Bibliothekstage am 23. und 24. November 2007 unter dem Thema »Zur Erforschung mittelalterlicher Bibliotheken« stattgefunden hat.

Veranstalter dieses internationalen Workshops war das Historisch-Kulturwissenschaftliche Forschungszentrum Mainz-Trier (HKFZ). Bereits zum zweiten Mal nach 2006 haben Prof. Dr. Michael Embach, Leiter der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs Trier und Dr. Andrea Rapp vom Fachbereich II der Universität Trier nicht nur einen Workshop organisiert und durchgeführt, sondern sich auch erfolgreich dafür eingesetzt, die In-

halte der Tagung einem breiteren Fachpublikum zugänglich zu machen. (Obwohl jeder weiß wie schwer es ist, von Vortragenden die Skripte zur Veröffentlichung zu erhalten, würde man sich beim nächsten Workshop eine kürzere Zeitspanne zwischen Vortrag und Veröffentlichung wünschen.)

Nach zwei Vorworten von Claudine Moulin, Sprecherin des HKFZ Trier, sowie Michael Embach und Andrea Rapp, die die Leitung der Arbeitsgruppe »Medien und Methoden der Konstruktion von Lebensräumen« innehaben, beginnt Evamarie Bange mit einem Beitrag zur Papiergeschichte im Stadtarchiv Luxemburg unter dem Titel »Wirtschaft und Kompetenz – Wasserzeichen als Quelle zu Handel und Organisation in mittelalterlichen Schreibstuben«. »Althochdeutsche Glossare in Zisterzienserklöstern« ist Thema des Beitrages von Ralf Bergmann, in dem er u. a. zu dem Schluss kommt, »dass die Zisterzienser an deren Überlieferung [i. e. Sachglossare wie Summarien und salomonische Glossare] in einem beachtlichen Umfang beteiligt sind«. Rainer Berndt beschäftigt sich mit der »Bibliothek der Abtei Saint-Victor zu Paris« oder, um es mit seinen Worten auszudrücken, mit den Desiderata, die hinsichtlich der Viktoriner-Bibliothek formuliert (und abgearbeitet) werden mussten. Falk Eisermann und Christoph Mackert zeichnen für einen höchst vergnüglichen, dennoch präzisen und aufschlussreichen Beitrag über den Handel mit Gebeten verantwortlich und präsentieren den »*Wingarte Jesu*, eine neue Quelle zur planmäßigen Verbreitung von Gebetstexten im späten Mittelalter«. Es freut (mit dem kleinen Hinweis, dass es nicht mehr Landes-, sondern Hochschul- und Landesbibliothek heißt) die Rezensentin natürlich, dass die bisher einzige bekannte Parallelüberlieferung des Gebetstextes in Fulda liegt!

Es folgen die beiden Beiträge von Michael Embach und seinem Vorgänger im Amt Gunther Franz. Letzterer fordert nachdrücklich »Zukunft für Vergangenheit« und zeichnet ein vom eigenen Erleben geprägtes Bild der »Weiterentwicklung der Stadtbibliothek Trier als Forschungsbibliothek 1982–2007«. Der Ausblick macht allerdings deutlich, dass

noch eine Menge zu tun bleibt. Frank Furbeth führt ein in »Forschungsstand und -perspektiven über deutsche Privatbibliotheken des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit« und Rainer Hildebrandt legt in seinem Beitrag seine Erkenntnisse zur »stemmatologischen Verortung der vorhandenen Handschriften« der so genannten »Physica« Hildegards von Bingen dar. Die eher kursorischen Notizen von Bruno Klammer zur »Erschließung historischer Bibliotheken in Südtirol (EHB)« machen mehr als deutlich, dass man eher am Anfang steht. Margit Krenn stellt das in Anspruch und Umsetzung großartige Projekt der Heidelberger Universitätsbibliothek unter dem Titel »Bibliotheca Palatina – digital« vor. In einen völlig anderen Bereich entführt Andreas Lehnhardt, wenn er über die Einbandfragmente des Sefer Teruma des Baruch bar Isaak referiert.

Anschließend geht es in den Osten Deutschlands, zur Bibliothek des Benediktinerklosters Pegau: Sachsens ältester Bibliothek. Almuth Märker zeigt die Gründungsgeschichte und die Quantität und Qualität des Bestandes konzis, aber lesenswert auf. Die bereits zuvor behandelte Bibliotheca Palatina ist erneut Thema bei Elmar Mittler unter dem Titel »Wiedergewinnung durch Wissenschaft und Technik. Die europäische Buchkultur zwischen Original und Internetportal.« Dem Titel des Sammelbandes enger verbunden ist der Beitrag von Jean-Claude Muller, der sich detailliert mit der Rekonstruktion der Orvaler Handschriftenbibliothek anhand des Katalogs von 1675 »und der überlebenden Manuskripte« beschäftigt. Torsten Schassan und Thomas Stäcker zeigen die vom Untertitel des Sammelbandes versprochenen Perspektiven und Entwicklungen auf und berichten über die »Handschriftenerschließung per XML – die Wolfenbütteler Handschriftendatenbank«. Die, wie die Autoren es treffend formulieren, »immer stärker auf Online-Angebote hin sich orientierende und vernetzende Forschungsgemeinschaft« wird ihnen diese Bemühungen danken.

Über die »Zerstörung der mittelalterlichen Bibliothek der Reichsabtei Corvey im Dreißigjährigen Krieg und die erhalten gebliebenen Handschriften« re-

feriert anschließend Hermann-Josef Schmalor. Auch Hans-Walter Stork widmet sich einer ganz bestimmten Bibliothek, nämlich der des »Augustinerchorherrenstiftes Neumünster-Bordesholm«. Den Band beschließt Bettina Wagner mit einem äußerst lesenswerten Beitrag, der Bibliotheksgeschichte von einem etwas anderen Ansatz her betreibt. Sie beschäftigt sich mit dem »Prämonstratenserklöster Windberg und seine[r] Bibliothek im Spiegel der Ausgabenbücher des 15. Jahrhunderts«. Wie bei den Sonderbänden der ZfBB üblich, helfen Orts-, Personen- sowie ein Handschriften- und Inkunabelregister bei der schnellen und gezielten Suche.

War die erste, in 2006 stattfindende Tagung unter dem Titel Rekonstruktion und Erschließung mittelalterlicher Bibliotheken zumindest in der Veröffentlichung noch in eine »historische« und eine »technologische« Sektion unterteilt, stehen in diesem Band die 18 Beiträge eher etwas unvermittelt nebeneinander. Zwar war offensichtlich die Tagung in ihrem Planungsansatz in vier Sektionen (1. Glossen und Fragmente, 2. Produzenten und Besitzer von Handschriften, 3. Klosterbibliotheken, 4. Digitalisierung und virtuelle Rekonstruktion, s. S. 9) unterteilt, doch davon findet man im vorliegenden Tagungsband nichts mehr. Zum Eindruck der Unverbundenheit und Unverbindlichkeit der Themenstellung trägt auch bei, dass die Beiträge im Alphabet der Autoren angeordnet sind – eine inhaltliche Gliederung trotz der oben angesprochenen Sektionen offensichtlich weder beabsichtigt noch möglich war. Die meist an konkreten Beispielen orientierten Beiträge vermitteln nicht in erster Linie das »Gelingen einer anspruchsvollen Theoriedebatte im inspiratorischen Umfeld singulärer Originale«, wie es im ersten Vorwort heißt und ob damit tatsächlich eine »wechselseitige Befruchtung von wissenschaftlichem Diskurs und Arbeit am historischen Objekt in Gang« gesetzt wurde, sei einmal dahingestellt. Nicht die einzelnen, fast durchweg sehr lesenswerten und substantiellen Beiträge, sondern der Sammelband als solcher lässt die Rezensentin etwas ratlos zurück.

Marianne Riethmüller